

Wie der "Im Grund"-Bauer Kilbi feierte : Erzählung

Autor(en): **Hautle, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **212 (1933)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

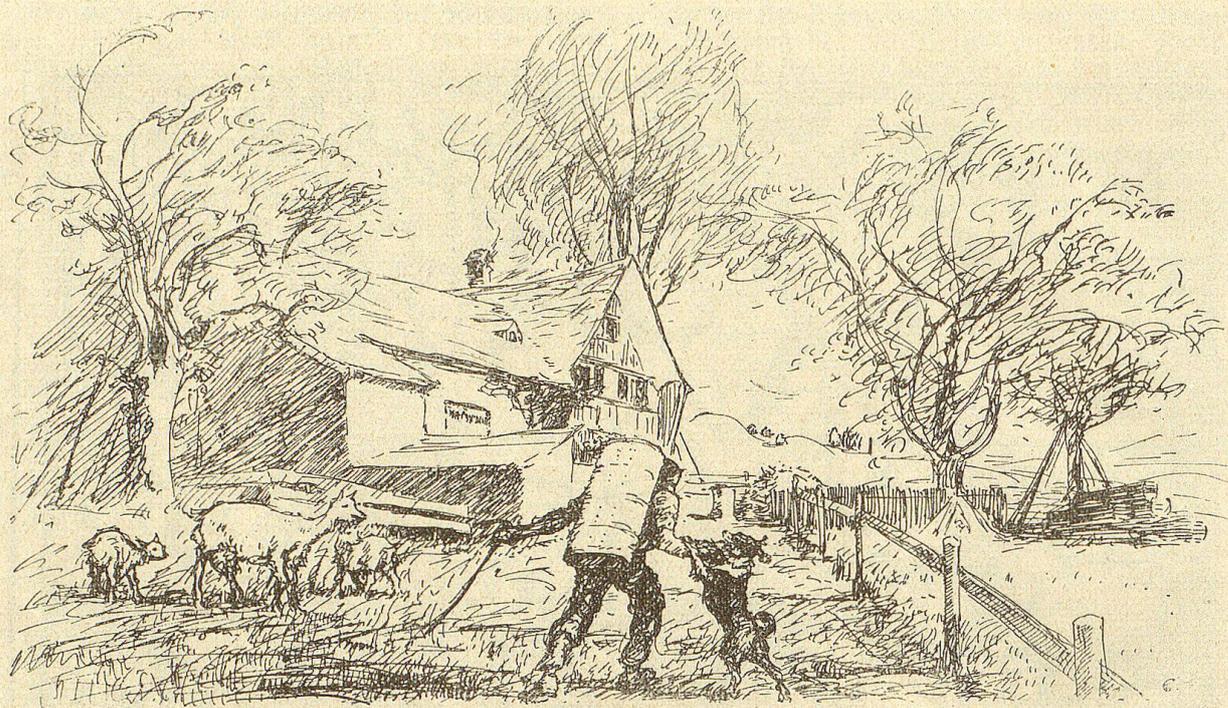
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie der „Im Grund“-Bauer Kilbi feierte.

Erzählung von L. Sautle.

Etwas abseits des Dorfes Gonten, auf halbem Wege nach dem „Jakobsbad“, erhebt sich links der Straße mitten in einer schönen Heimat ein stattliches altes Bauernhaus mit einem säulengestützten Eingang auf der einen und einem mächtigen Gaden auf der andern Seite. Geranien und Fuchsien leuchten in bunter Farbenpracht von dem Blumenbrett über den Stubenfenstern. Etwas rechts seitlich gießt ein Brunnen aus voller Röhre sein köstliches Naß in einen langen Holztrug, der einst ein stämmiger Whorn gewesen war. Und nicht weit davon beschattet eine hohe Linde, vor dem Wetterstrahl schützend, den behäbigen Hof „Im Grund“.

Draußen in der eine Stunde entfernten Residenz des Landes ist heute Kilbi. (Sie gilt auch heute noch gewissermaßen als Kantonskilbi, nachdem alle andern Kilbenen des Landes vorüber sind.) Es scheint, der Himmel selbst wolle auch mitfeiern. Während feuchter Nebel in den letzten Tagen das Hochtal einhüllte, bricht heute ein strahlender Morgen an. Karloni, der Bauer, steht vor dem Hause und schaut zu, wie die letzten Nebelseken sich vor der lieben Sonne verkriechen. Es ist noch früh am Morgen. Jetzt geht er ins „Vorgängli“ und läßt hier seinen gewohnten Morgenruf erschallen: „Hambisch — Sepha — Marie — uhf!“

Dann stieg er bedächtig und gewichtig wie er war die hölzerne Treppe hinauf, welche zu den Dienstkammern führte. Vor einer schweren Eichentüre blieb er stehen, hustete und als sich drinnen in der Kammer nichts regte, trat er ein. Hambisch,

der Knecht, schloß noch fest den Schlaf des Gerechten. Ein Lächeln ging über das Gesicht des leicht ergrauten Bauern. Er neigte sich zum Schlafenden nieder und flüsterte ihm ins Ohr: „Hambisch, Hambisch!“ Der Knecht erwachte und war erst ein wenig verlegen. Dann fing auch er an zu lachen. Zwei herzliche „Guete Tag!“ wurden gewechselt. Jetzt setzte sich der Meister auf den Rand des Bettes und sprach langsam, fast feierlich: „Hambisch, säg, gfallt's-der all no bi meer?“ — „Meischter, wia chöned-er au so nebes frogä!“ erwiderte der Knecht. Er war ob der seltsamen Frage zu dieser ungewohnten Zeit nicht wenig erstaunt. Der Meister aber fuhr weiter: „Hescht au scho dra tenkt, Hambisch, hütt sönd's eragt zwenzg Johr, sett bi meer Chnecht bischt. Zwenzg Johr hescht mer jek wacker ond brav tiened, hescht all en guetä Humor gtha ond bischt all bi der Sach gsee, i ha mi chönä of di verloh, chorz, du bischt en guetä Chnecht gsee, i mos es sägä.“ Und ehe dieser auch nur ein Wort sagen konnte, sprach der Meister weiter; sprach davon, daß er nur ein bescheidenes Bäuerlein gewesen sei damals, als er den Hambisch eingestellt habe; seiner treuen Mithilfe in der Bearbeitung des Bodens und der Pflege der Tiere habe er es zu verdanken, wenn er hübsch vorwärts gekommen und der „Grund“ zu einem vielbegehrten Heimwesen geworden sei; seine Frau Theres' achte und ehre ihn auch wie er, und Sepha, die Magd, habe von ihm Lust und Liebe zur Arbeit gelernt. Er habe immer auf einen Sohn gehofft, auf den sich der „Grund“ später vererben würde, aber der Herr-



Seenernte in den Appenzeller Bergen.

Nach einem Gemälde von G. Rittmeyer.

gott habe ihm die Freude, Vater zu sein, versagt; Doch wolle er ihm dafür dankbar sein, daß er ihm so schön vorwärts geholfen, und darum wolle er heute, an diesem denkwürdigen Kilbimontag, ihn, den Hambisch, für seine vieljährigen, treuen Dienste belohnen.

Hambisch hatte den Gemütserguß seines lieben und geachteten Meisters schweigend über sich ergehen lassen. Jetzt nahm er das Wort und sagte treuherzig: „Meischter, was i tue ha, ischt mini Pflicht gsee ond meh nüid. I ha an Eu alewil en guete Meischter gtha ond dromm han i au wele en guetä Chnecht see. Ond wessed-Ehr, was meer arme Borscht so waul tue hett? Wenn-Ehr Tierer verchauft hend, denn het's jedesmol au nebes för mi mögä lihda, ond seb het mesch chöna. Au Eueri guet Frau ischt niä ungrahd met-mer gsee. Wenn's oberal berig Meischterslüüt gähb, hett si gwösh niämed vo de Chnechtä ond Megdä z'chlagid.“

Ersrent und gerührt über diese schlichten Worte des Dankes und der Anerkennung ergriff der Grundbauer die Hand seines braven Knechtes und hielt sie eine Zeitlang umschlossen. Dann verließ er langsam die Kammer.

„Im Grund“ sitzt Meisterschaft und Gefinde fröhlich beim reichlichen Mittagmahl. Karloni füllt fleißig die Gläser mit perlendem Bernanger, während Theres mit den duftenden Platten die Runde macht. Man plaudert und scherzt in ungekünstelter Gemütlichkeit. Es sind keine fremden Leute da, keine Herren im Frack und keine geschminkten Damen. Aber das Glück war geladen und seine Anwesenheit konnte niemand bezweifeln.

Und doch — es kam noch ein neuer Gast dazu. Ein älterer, glasköpfiger Mann, klein von Gestalt und gebeugt von der Arbeit. Es ist der Nachbar Manser; das Volk nennt ihn in seiner derben Drahtstrik nur den „Mällisboggel“. Mutterseelenallein bewirtschaftet der Junggeselle seit Jahr und Tag sein väterliches Erbe, den „Schletter und Wenig“. Nun hat er ein schönes Sämmchen Erspartes, das wohl ausreicht für den Rest seines Lebens. Darum will er sein Heimwesen verkaufen und sich eben in den Ruhestand begeben. Karloni hat ihn wissen lassen, daß er den „Schletter“ kaufen möchte und ihn deswegen auf heute zum Mittagessen eingeladen.

Nachdem dieses vorüber, blieben die zwei Männer allein in der großen Stube zurück. Mällis Besitztum wurde geschätzt. Ueber den Preis gab es freilich, da Haus und Gaden etwas verlottert waren, eine kleine Diskussion. Doch bald war man einig und der Handel wurde abgeschlossen. Mit einem kräftigen Handschlag — ohne Tinte und Papier — ward das Kaufversprechen besiegelt; denn diesen Bauern alten Schlages galt noch der Herrgott als der rechte Zeuge.

„Theres, bring no e Fläschä ond denn soll de Hambisch ine cho!“ Die Bäuerin gehorchte dem Wunsche ihres Eheherrn. Als Hambisch in die Stube trat, warf er im Vorbeigehen einen heimlichen Blick auf sie. Warum lächelte die wohl so geheimnisvoll? Gab es etwa einen Späß? O, es hatte schon so

manchen abgesetzt in diesem gastlichen Hause, und heute mußte wohl der „Mällisboggel“ zu einem unschuldigen Streiche herhalten — es war ja Kilbimontag . . .

Der Grundbauer fragte etwas schalkhaft: „Hambisch, gfallt's der all no bi meer?“ Der Knecht war verblüfft. Was sollte die Frage bedeuten? Schon am Morgen hatte der Meister sie an ihn gestellt, und er hatte ihm doch klipp und klar darauf geantwortet. Und jetzt noch einmal dieselbe Frage! Eben wollte Hambisch lächelnd die Antwort von heute morgen wiederholen, als Karloni sich erhob und in seiner heimeligen Art folgendes sprach: „Du hast mir zu gut gedient, als daß ich vergessen könnte, was ich dir schuldig bin. Ich habe es dir schon gesagt, wie ich dich ehre und achte, welche Freundschaft uns verbindet und was ich alles dir zu verdanken habe. Jetzt will ich die angenehmste meiner Pflichten erfüllen: dich für deine Treue belohnen. Höre, Hambisch: Von heute an sollst du nicht mehr Knecht, sondern selbständiger Bauer sein. Ich habe soeben den „Schletter“ gekauft. Auf diesem hübschen Heimwesen sollst du nur frei schalten und walten. Ich überlasse es dir zu dem Preise, wie ich es von Manser gekauft. Du kannst mir jedes Jahr eine beliebige Summe abzahlen. Uebrigens hast du ja noch schöne Ersparnisse. In wenig Jahren gehört die Heimat dir. Zins will ich nicht. Ich werde ferner auf meine Kosten Haus und Gaden im „Schletter“ reparieren lassen, dir Vieh kaufen und alles weitere besorgen.“

„Min guetä Meischter,“ sagte Hambisch, „das ischt vill z'viel! I bi jo eleeh ond . . .“

„Nur keine Sorge,“ entgegnete Broger, „laß mich erst fertig reden! Die Arbeit werden wir gemeinsam bewältigen. Mein Tisch soll vorläufig auch dir noch offen stehen, mein Pferd auch für dich gebraucht werden können. — Ferner weißt du ja, daß ich noch eine gute, anstellige Magd habe. Das Arbeiten hat sie von dir gelernt. Aus ihr wird einst eine wackere Hausfrau. Ich gebe sie dir mit; denn ich weiß, du hast sie gern. Die Sepha wird sicher auch mit meinem Plane zufrieden sein. Und jetzt, Hambisch, mach mir nicht ein gar so ernstes Gesicht; denn ich hätte eher Lust zum Lachen, ja zum Tanzen.“

Hambisch war sprachlos. Er vermochte augenblicklich nichts zu sagen. Aber eine Träne wischte er sich verstohlen aus dem Auge. Auch der alte Manser war gerührt und brachte nur mit Mühe die Worte hervor: „Nochbur Broger, Ehr sönd's wert, rich z'se!“

Der „Im Grund“-Bauer aber lächelte zufrieden in sich hinein und sagte weiter: „Nor em Neujohr hürotid de Hambisch ond d'Sepha. De Nochbur Manser moß denn au debei see, es söll e lostigi Hochzit gee.“ Und etwas weicher fügte er hinzu: „Hambisch, mög-der de Herrgott das gee, was er meer nüid gsee het: liebi Ehender, diä nor deer 's väterlich Gued werchid ond deer e guets Ahdentkä bewahrid.“ Und wieder heiterer sprach er dann: „Hambisch, jez nimm de Wagä vörrä ond spann de „Fochs“ ih, 'ischt jo Chilbimontig!“